

Buchbesprechungen

Livres

Book reviews

**Volkmar Aderhold, Yrjö O. Alanen,
Petra Hohn:
Psychotherapie der Psychosen.
Integrative Behandlungsansätze
aus Skandinavien**

Giessen: Psychosozial Verlag; 2003.
Broschiert, 272 Seiten.
Fr. 50.50/€ 29.90, ISBN 3-89806-232-5

Das finnisch-deutsche Herausgeber-Team stellt einen in Skandinavien entwickelten integrativen Ansatz zur Behandlung von Psychosen vor. Unter den Herausgebern dürfte den Lesern insbesondere Y. O. Alanen, emeritierter Professor der Psychiatrischen Universitätsklinik Turku/Finnland, durch seine Beiträge zur Schizophrenie-Forschung bekannt geworden sein. Die Praxis-orientierten Beiträge des Buches beruhen insbesondere auf klinischen Erfahrungen, die in Finnland und in Schweden gesammelt worden sind. Die Vorschläge zu einer «Bedürfnis-angepassten Behandlung» sind am Gedanken der Gemeinde-Psychiatrie orientiert und basieren auf psychodynamischen, systemischen und sozial-konstruktionistischen Verstehensansätzen. Auf dieser Grundlage wurden integrative Behandlungsmodelle entwickelt, bei denen Krisenintervention, psychotherapeutische wie pharmakotherapeutische Elemente sowie ambulante, komplementäre, teil- und vollstationäre Behandlungs- und Rehabilitationsmöglichkeiten ineinandergreifen.

Als Motto des Buches kann Alanens Überzeugung verstanden werden, «dass wir uns einen umfassenden Blickwinkel erhalten müssen – dies gilt sowohl für die Faktoren, die zur Entstehung der Schizophrenie beitragen, als auch für unsere Behandlungsmassnahmen – und dass wir uns nicht auf Ansätze beschränken dürfen, die lediglich einzelne ätiologische Aspekte berücksichtigen». Dementsprechend werden im Grundlagenteil die wesentlichen Ansätze in der modernen Schizophrenie-Forschung aufgezeigt (u.a. PET- und MRI-Studien, molekularbiologische Untersuchungen der genetischen Marker, psychosoziale Vulnerabilitätsfaktoren). Besonders bemerkenswert sind die drei Beiträge von Alanen, Tienari und Cullberg zu den ätiologischen Grundlagen eines bio-psycho-sozialen Krankheitsverständnisses der Schizophrenie.

Besonderes Augenmerk gilt den skandinavischen Adoptionsstudien, insbesondere derjenigen von Tienari et al. (1993, 2002). Diese bestätigten sowohl die Hypothese einer

genetisch bedingten Umweltempfindlichkeit wie auch die Bedeutung protektiver Faktoren in einem günstigen psychosozialen Umfeld. Die festgestellten Wechselwirkungen zwischen Milieu und Entwicklung (Tienari et al.: «Eine Person wird nicht ausschliesslich von ihrem Milieu beeinflusst, sondern sie beeinflusst auch ihre Umgebung») lassen sich nicht in einem einfachen Ursache-Wirkungsschema abbilden. Aus diesen komplexen, «transaktionalen» Wechselwirkungen in der Entwicklung der Schizophrenie ergeben sich Konsequenzen für die Behandlung. Dementsprechend entwickelte Cullberg ein dreidimensionales Modell der Ätiologie und der Behandlung, aufgrund dessen multidimensionaler Sichtweise unterschiedliche Konsequenzen für die klinische Arbeit im jeweiligen Einzelfall abgeleitet werden. Cullberg geht davon aus, dass die Neo-Kraepelinschen Untergruppen der Schizophrenie wenig zu einer differenzierten Patientenversorgung beigetragen haben. Für die von Cullberg auf der Basis seines dreidimensionalen Entstehungsmodells beschriebenen «dominanten» ätiologischen Typen (die vorrangig genetisch bedingte Schizophrenie, Typ A; die vorrangig neuro-kognitiven Beeinträchtigungen, Typ B; Patienten mit vorwiegend emotional belastenden Entwicklungsbedingungen, Typ C) beschreibt Cullberg praxisnah die jeweils vorrangigen therapeutischen Ziele und Behandlungsmassnahmen.

Im Zentrum steht die Darstellung unterschiedlicher in Skandinavien entwickelter Modelle einer «bedürfnisangepassten Behandlung». Diese ist charakterisiert durch ihren Schwerpunkt auf Frühbehandlung, eine ausgeprägte psychotherapeutische Ausrichtung, Krisenintervention und die Integration unterschiedlicher therapeutischer Vorgehensweisen im Rahmen Gemeindepsychiatrischer Versorgung (Einzel- und Familientherapie, Milieu- und Soziotherapie, Pharmakotherapie). Wesentliche Prinzipien der bedürfnisangepassten Behandlung sind Behandlungskontinuität und Kontextualisierung. Dieses wird beispielhaft am schwedischen «Parachute Projekt» aufgezeigt, bei dem in Ergänzung des finnischen Turku-Modells auf Krisenintervention ausgerichtete Kleinstrukturen zur Akutbehandlung in die Versorgungsstruktur aufgenommen wurden und nachweislich zu einem deutlich besseren sozial-funktionellen «Outcome» der Patienten führten. Ein wesentliches Charakteristikum der skandinavischen Modelle besteht insbesondere auch in der Integration von psycho-

dynamischen und systemischen Ansätzen innerhalb eines umfassenden stationären und ambulanten Behandlungssystems. So zielt der therapeutische Ansatz des «offenen Dialogs» auf die strukturelle Neuorganisation der psychiatrischen Betreuung in einem bestimmten Versorgungsgebiet. Erste Resultate von Evaluationsstudien unterstreichen, dass die Hospitalisierung in schweren Krisen durch häusliche Betreuung ersetzt werden kann. Bei reduziertem Einsatz von Neuroleptika wurden vielfach die psychotischen Symptome auf der Grundlage dialogischer Verfahren (familientherapeutische Ansätze, längerfristige psychodynamische Einzelpsychotherapie) überwunden.

Im letzten Teil des Buches wird der Frage nachgegangen, inwieweit sich die skandinavischen Modelle auch auf andere europäische Länder übertragen lassen. In diesem Zusammenhang wird auf die bestehende Wechselwirkung zwischen historisch gewachsenen Krankheitsmodellen, therapeutischen Konzepten (und damit verknüpften therapeutischen Grundhaltungen) und der sozialrechtlich stabilisierten Struktur des Hilfesystems in den einzelnen Ländern verwiesen. Greve unterstreicht dabei die unter anderem in Deutschland vorhandene historische Trennung zwischen Sozialpsychiatrie und Psychotherapie, die erst ansatzweise überwunden werde.

Das Buch ist von höchstem Interesse für alle in der Psychiatrie Tätigen. Es vermittelt einen Einblick in die kreativen und Therapie-relevanten Möglichkeiten, die sich durch das in den skandinavischen Ländern eher unverkrampfte Verhältnis von Psychotherapie und Klinischer Psychiatrie/Sozialpsychiatrie eröffnen. Es regt an, über mögliche Annäherungen an die dargestellten Modelle bzw. deren Adaptationen nachzudenken. Darüber hinaus ergeben sich weitergehende Fragestellungen, zum Beispiel die von Cullberg gestellte, ob die Diagnose «Schizophrenie» angesichts des heutigen Wissenstandes unter Umständen ein Hindernis für ein differenziertes Verständnis und eine angemessene Therapie darstellt?

H. Böker, Zürich

Mathias Bähr, Michael Frotscher:
Duus' neurologisch-topische Diagnostik
Stuttgart: Thieme; 2003.
8. komplett überarbeitete Auflage.
Broschiert, XIV, 527 Seiten, 400 Abb.
Fr. 50.90/€ 29.95, ISBN 3-13-535808-9

Auch im Zeitalter der stetig wachsenden Möglichkeiten der neuroradiologischen Bildgebung und anderweitiger apparativer Zusatzdiagnostik bleibt die Kenntnis der topographischen Neuroanatomie die Grundlage der klinisch-neurologischen Arbeit. Das von Peter Duus begründete Lehrbuch im Taschenbuchformat über die neurologisch-topische Diagnostik hat seit seiner Erstauflage im Jahre 1976 Studenten und Assistenzärzte in die Grundlagen dieser Kunst eingeführt und praktizierende Neurologen in ihrer täglichen Arbeit begleitet. Herausgegeben von Mathias Bähr und Michael Frotscher ist nun eine grundlegend überarbeitete Version des «Duus» erschienen. Es ist der Anspruch der Herausgeber, das hervorragende didaktische Konzept des Lehrbuches zu bewahren und auf eine zeitgemässe Basis zu stellen. Konkret wurden dabei die historischen Fallbeispiele durch moderne Kasuistiken ersetzt, die Abbildungen mehrfarbig und übersichtlicher gestaltet und eine Vielzahl von neuroradiologischen Bildern eingefügt. Ein durchdachtes Überschriftenkonzept unterscheidet dabei mit verschiedenen Farben neuroanatomische und klinische Themengebiete, ohne dabei die Kontinuität der Darstellungen zu unterbrechen. Das Lehrbuch in seiner neuen Form lässt sich im Vergleich zu seinen Vorgängerauflagen deutlich flüssiger und angenehmer lesen und eignet sich so sowohl zur systematischen erstmaligen Einarbeitung in die neurologisch-topische Diagnostik als auch als handliches Nachschlagewerk für praktizierende Neurologen in Praxis und Klinik. Unter Berücksichtigung des kompakten Formats müssen überraschend selten weiterführende Quellen zu Rate gezogen werden. Insgesamt vermag der neue «Duus» in Form und Inhalt zu überzeugen und hat das Potential, auch weitere Generationen von angehenden und praktizierenden Neurologen in ihrer täglichen Arbeit zu begleiten.

H. H. Jung, Zürich

Charles F. Bolton, Robert Chen,
Elco F. M. Wijdicks, Udo Zifko:
Neurology of Breathing
Woburn: Butterworth-Heinemann; 2004.
Hardcover, 232 Seiten, 100 Abb.
Fr. 119.–, ISBN 0-7506-7491-1

In diesem 232 Seiten umfassenden Buch haben die Autoren aus den USA, Kanada und Österreich die neurologischen Aspekte von Atemstörungen auf ansprechende und übersichtliche Weise zusammengefasst. In 8 Kapiteln werden historische Aspekte, Anatomie und Physiologie, Neuropsychologie, schlafbezogene Atemstörungen, Behandlung der akuten respiratorischen Insuffizienz bei neurologischen Erkrankungen sowie Atem-

störungen bei Erkrankungen des zentralen und peripheren Nervensystems dargelegt. Neben dem informativen Text besticht das Buch durch sehr illustrative, zum Teil dreidimensionale und farbige Abbildungen. Sie fördern das Verständnis und laden den Leser zum Verweilen ein. Am Schluss jedes Kapitels werden die wesentlichen Punkte stichwortartig zusammengefasst und durch aktuelle Literaturhinweise ergänzt. Die Breite des Gebietes kann in einem Buch dieses Umfangs nicht in voller Tiefe abgehandelt werden. Die Autoren haben aber einen guten Mittelweg zwischen Überblickbarkeit und detaillierter Diskussion einzelner Spezialgebiete gefunden. Das Schwergewicht liegt auf der Diagnose und Differentialdiagnose, während die therapeutischen Aspekte zum Teil nur oberflächlich erläutert werden. Einige Empfehlungen, zum Beispiel diejenigen für die Einleitung einer mechanischen Beatmung, wirken etwas zu vereinfacht und kochbuchartig. Zusammenfassend bietet das Werk einen praxisrelevanten Überblick über ein spezielles Gebiet der Neurologie, das viele interdisziplinäre Aspekte hat und sowohl Studenten als auch praktizierende Ärzte aus verschiedenen Fachrichtungen interessieren dürfte.

K. E. Bloch, Zürich

Julien Bogousslavsky, Herausgeber:
Acute Stroke Treatment

London: Martin Dunitz; 2003.
2. Auflage. Gebunden, 327 Seiten.
Fr. 193.50, ISBN 1-84184-078-5

Dieses ausgezeichnete Buch, das von international renommierten Schlaganfall-Experten verfasst wurde, gewährt einen äusserst aktuellen Einblick in die Diagnostik und Therapie des Schlaganfalls. Die gegenwärtige Literatur wurde sorgfältig zusammengestellt und dem Leser attraktiv vermittelt. Aktuelle Fragestellungen der Forschung, insbesondere auf experimentellem Gebiet, werden aufgegriffen und ihre klinischen Implikationen auf verschiedensten Ebenen anhand von Beispielen überprüft. Dieses Buch ist eine Bereicherung nicht nur für den allgemein tätigen Kliniker, sondern auch den spezialisierten vaskulär orientierten Neurologen.

D. M. Hermann, Zürich

D. Bürgin, H. Meng, Herausgeber:
Childhood and Adolescent Psychosis

Basel: Karger; 2004.
Hardcover, VIII, 146 Seiten, 11 Abb., 9 Tab.
Fr. 89.–/€ 63.50/USD 81.–,
ISBN 3-8055-7706-0

Mit unermüdlichem Engagement und jugendlicher Energie geht Dieter Bürgin, Basler Prof. Emeritus der Kinder- und Jugendpsychiatrie, nach wie vor seiner Aufgabe als Arzt und Lehrer nach.

Unter Einbezug verschiedenster Kollegen und Gefährten (die weibliche Form muss

mitgedacht werden) im Kampf gegen das Leiden der Kinder und Jugendlichen verbreitet er vieles und wesentliches vom verfügbaren Wissen über die ganze Welt.

Das im Karger Verlag (Basel – Freiburg – Paris – London – New York – Bangalore – Bangkok – Singapur – Tokyo – Sydney!) erschienene Buch in englischer Sprache gibt Einblick in den derzeitigen Stand der Forschung und der Klinik der kindlichen und jugendlichen Psychosen.

Die Autoren hatten 2002 in Basel getagt. Vertreter von 16 Kinder- und Jugendpsychiatrischen Zentren in der Schweiz, in Deutschland und Österreich, die sich zu einem gemeinsamen Forschungsprogramm zusammengeschlossen hatten, sowie weitere internationale Experten trugen ihre Ergebnisse zusammen, und wir können ihre Beiträge in überarbeiteter Form lesen. Aber schon in der Einleitung von D. Bürgin erhalten wir einen Überblick über die sehr unterschiedlichen Beiträge und eine Würdigung der zusammengetragenen Arbeiten.

Zum Beispiel erklärt Bürgin den Therapieansatz G. Benedettis einleuchtend: Die Deutungen der psychoanalytischen Psychotherapie hätten die Erfahrungen der Patienten neu zu ordnen; die Technik der «Spiegelbilderfahrung» Benedettis hingegen ersetze die verbalen Konzepte durch Bilder, die nicht Angst erzeugten und die vom Therapeuten dazu verwendet würden, die negativen Selbstbilder der Patienten durch positivere zu ersetzen.

Aus dem Beitrag Dora Knauers (et al.) hebt Bürgin hervor, dass seit den 1960er Jahren in Tageszentren das gemeinsame Ziel verfolgt wird, die psychotischen Kinder mit ihren Ängsten nicht allein zu lassen. Wenn man bedenkt, wie sehr die (innere) Isolierung von den Mitmenschen für die Psychose bedeutsam ist, versteht man die Wichtigkeit dieses Anliegens.

Wie die Forschung in den letzten 15 Jahren zeigen konnte, ist die Früherkennung und frühe Behandlung der autistischen Kinder heute noch ungenügend entwickelt. Während die meisten Eltern autistischer Kinder deren Auffälligkeiten schon im Alter von 17 Monaten bemerkten, erfolgten die ersten Untersuchungen durch kinderpsychiatrische Fachleute im Mittel erst im Alter von 32 Monaten.

Eine Übersicht P. McGorrys zeigt, dass die Verläufe jugendlicher Psychosen heute noch unakzeptabel schlecht sind. Hauptverantwortlich dafür sind laut McGorry die langen Zeitdauern, die verstreichen, bis die Patienten eine wirksame Behandlung erhalten. Interventionen in der akuten Krankheitsphase können in über 50% der Fälle zuhause erfolgen. Die medikamentöse Behandlung sollte bei einer Ersterkrankung länger als 12 Monate nach dem Abklingen der Symptomatik weitergeführt werden.

Die Diagnose der jugendlichen Schizophrenie kann, wie Jeammet betont, nicht einfach aufgrund des Vorliegens psychotischer Symptome gestellt werden. Die Komorbidität macht die grössten Schwierigkeiten. Zum Beispiel konsumieren 50% der Jugendlichen mit psychotischen Symptomen laut gewissen Studien Haschisch, so dass nicht entschieden

werden kann, woher die psychotischen Symptome kommen.

Der unbewusste Besetzungsabzug (von Selbst- und Objektrepräsentanzen), dessen Ursprung noch weitgehend ungeklärt ist, führt über Zwischenstufen zum psychotischen Zusammenbruch. Wo ursprünglich Beziehung war, ist fortan Abwehr gegen das Objekt und gegen alles, was mit ihm zu tun hat.

Jeammet gibt in seinem Beitrag eine tiefgründige und einleuchtende Darstellung des psychischen Zusammenbruchs bei psychotischen Zuständen im Jugendlichenalter.

Eingehende empirische Studien, die F. Resch et al. referieren, erlauben eine genauere Beschreibung der Schizophrenie beim Jugendlichen. Die kollaborative Studie (s. oben) verglich Schizophrenie mit anderen stationär-psychiatrischen jugendlichen Patienten und Patientinnen und konnte unter anderem zeigen, wie wichtig Störungen im kognitiven Bereich sind.

Das schmale Büchlein, von einer Illustration Kaspar Fischers geziert, enthält sehr viel mehr als sein Umfang vermuten liesse und ist eine empfehlenswerte Lektüre für alle Fachleute, die mit psychotischen Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Die vorliegende Besprechung konnte aus Platzmangel nicht auf alle Beiträge eingehen.

T. von Salis, Zürich

Sudhansu Chokroverty, Wayne A. Hening, Arthur S. Walters:
Sleep and Movement Disorders

Woburn: Butterworth-Heinemann; 2003.
Hardcover, XIV, 546 Seiten, 90 Abb.
Fr. 197.40, ISBN 0-7506-7200-5

Die Editoren haben in diesem rund 540 Seiten umfassenden Werk die Beiträge von 60 der bekannten Spezialisten aus aller Welt zu einer Einheit zusammengefasst. Abgesehen von einer Einführung ist das Werk in die drei Kapitel «Basic Science», «Laboratory Evaluation of Motor disturbances during sleep» und das Kapitel «Clinical Science» eingeteilt. In den Grundlagen werden die klassischen Experimente zu der Modulation der spinalen Motoneurone im Wachzustand und den verschiedenen Schlafstadien wie auch die berühmt gewordenen Experimente zum zirkadianen Rhythmus von Aschoff ebenso gewertet wie moderne Erkenntnisse in Zusammenhang mit den kürzlichen Entdeckungen des Hypokretin-Systems oder des genetischen Hintergrundes der zirkadianen Rhythmen. Gewisse Überschneidungen sind unvermeidlich, erweisen sich jedoch meistens als angenehme Repetition eines komplexen Gebietes. Auch die wiederholt eingestreuten Hinweise auf die ontogenetische Entwicklung motorischer Phänomene unterstützt das Verständnis der Pathogenese. Die Kapitel zu den Laboruntersuchungen bei Bewegungsstörungen – speziell im Schlaf – enthalten nebst der Polysomnographie und des Vigilanztests am Tag als Goldstandards eine ausgezeichnete und

kritische Übersicht zum Einsatz der Aktigraphie zur Beurteilung von Bewegungen oder des Schlaf-Wach-Rhythmus. Ein Kapitel zur klinischen Neurophysiologie bei Bewegungsstörungen mit einer Beschreibung der elektromyographischen Methoden sowie ein Kapitel über die bildgebenden Techniken bei Schlaf- und Bewegungsstörungen erweitern das übliche Spektrum von schlafmedizinischen Techniken. Im klinischen Teil werden die schlafbezogenen Bewegungsstörungen, wie Parasomnien, Restless-Legs-Syndrom und periodische Beinbewegungen, aber auch Kapitel zur Narkolepsie, nächtlichen epileptischen Anfällen und Medikamenten-induzierte Phänomene abgehandelt. Bewegungsstörungen, welche bereits im Wachzustand auftreten, und die Wirkung des Schlafes auf diese Phänomene werden in einem zweiten Teil aufgeführt.

Das Buch beinhaltet insgesamt 48 Kapitel, in denen die wichtigsten Bewegungsstörungen des Wachzustandes wie auch ausschliesslich im Schlaf auftretende motorische Phänomene aus verschiedenen Perspektiven beschrieben und miteinander verglichen werden. Die unterschiedlichen Betrachtungsweisen aus der Sicht des Schlafmediziners abwechselnd mit der Sicht des Spezialisten für Bewegungsstörungen ergänzen in hervorragender Weise das gesammelte Wissen zu diesem interdisziplinären Thema.

J. Mathis, Bern

Hans-Christoph Diener, Herausgeber:
Kopfschmerzen

Stuttgart: Thieme; 2003. 1. Auflage.
RRN – Referenz-Reihe Neurologie –
Klinische Neurologie.
Gebunden, XX, 250 Seiten, 40 Abb.,
103 Tab.
Fr. 132.–/€ 79.95 [D]/€ 82.20 [A],
ISBN 3-13-135671-5

34 Autoren präsentieren in 31 Einzelbeiträgen eine Gesamtschau zum Thema Kopfschmerzen. Didaktisch gut aufgebaut führt das Buch vom Kopfschmerz als Notfall bis zur Begutachtung von Kopfwehpatienten. Dass die gefährlichen Kopfschmerzen am Anfang stehen ist geschickt gewählt, gilt es doch in jedem Fall diese Formen des sekundären Kopfschmerzes niemals zu übersehen.

Beginnend mit der Epidemiologie der Kopfschmerzen werden anschliessend Diagnostik und Differentialdiagnose behandelt. Die komplexe Pathophysiologie der Migräne wird kurz und prägnant abgehandelt. Weitere Kapitel erläutern die Prophylaxe und Behandlung der Migräneattacke, Migräne und Komorbidität, Spannungskopfschmerz und medikamenteninduzierter Kopfschmerz. Es folgen die trigeminoautonomen Kopfschmerzen wie Cluster, CPH, SUNCT usw. sowie die Gesichtsneuralgien. Auch der atypische Gesichtsschmerz und die selteneren idiopathischen Kopfschmerzen (z.B. bei sexueller Aktivität) sind dargestellt.

Die sekundären Kopfschmerzen nehmen einen breiten Raum ein, mehr als dies übli-

cherweise bei einschlägigen Lehrbüchern der Fall ist. Dem Kopfschmerz bei alten Menschen, Kindern und in der Schwangerschaft sind eigene Kapitel gewidmet. Neu und sehr zu begrüssen ist, dass auch ein mögliches Management von Kopfwehpatienten sowie die Organisation einer Kopfschmerzsprechstunde detailliert aufgezeigt werden. Da können sich nicht nur interessierte Grundversorger, sondern auch altgediente Neurologen noch den einen oder anderen Tip holen.

Die Textpassagen werden durch zahlreiche sehr übersichtliche und informative Tabellen ergänzt. H.-C. Diener schreibt im Vorwort zu Recht, dass in den letzten Jahren aus dem Thema Kopfschmerz ein wissenschaftlich hochinteressanter Bereich geworden sei mit neuen Erkenntnissen im Bereiche von Genetik, Pharmakologie, Pathophysiologie und auch neuen Therapieansätzen. Das Buch mit seinen 250 Seiten ist spannend geschrieben, beim Lesen spürt man gut die fachliche Kompetenz sowohl der verschiedenen Autoren als auch des Herausgebers.

C. Meyer, Baden

Hans-Christoph Diener:
Leitlinien für Diagnostik und Therapie in der Neurologie

Stuttgart: Thieme; 2003.
2., überarbeitete Auflage.
Gebunden, XIV, 479 Seiten.
Fr. 144.–/€ 89.95, ISBN 3-13-132412-0

Im Zeitalter der Evidenz-basierten Medizin wächst das Bedürfnis nach konkreten Leitlinien im Bereich Diagnostik und Therapie. Die Deutsche Gesellschaft für Neurologie ist diesem Bedürfnis nachgekommen und hat eine Kommission unter der Leitung von Hans-Christoph Diener einberufen, welche eine Vielzahl von Expertengruppen auswählte, um Evidenz-basierte Leitlinien in Diagnostik und Therapie neurologischer Krankheiten zu erarbeiten.

In der ersten Auflage der «Leitlinien für Diagnostik und Therapie in der Neurologie» im Jahre 2002 fehlte eine Reihe wichtiger neurologischer Krankheitsbilder wie zum Beispiel die Neuritis vestibularis, die Myasthenia gravis oder das Parkinson-Syndrom. Deshalb erscheint nun schon nach einem Jahr die zweite, deutlich erweiterte und überarbeitete Auflage. In der Absicht, die «Leitlinien» einer möglichst grossen Zahl von Interessierten zugänglich zu machen, wurden sie sowohl in einem Sonderband der Referenzreihe Neurologie im Thieme-Verlag als auch auf der Web-Page der Deutschen Gesellschaft für Neurologie (www.dgn.org) publiziert, wobei die Online-Version für jedermann frei zugänglich ist.

Mit der 2. Auflage der «Leitlinien» entstand ein umfassendes Nachschlagewerk über Diagnostik und Therapie der meisten wichtigen neurologischen Krankheiten, welches weitgehend dem aktuellen Wissensstand entspricht und wo immer möglich den Grad der Evidenz der einzelnen Diagnose- und Therapiemassnahmen bewertet. Allerdings

sind die einzelnen Kapitel in Inhalt und Stil nicht immer homogen, was die Übersicht erschweren kann. Zudem bestehen durchaus auch qualitative Unterschiede zwischen einzelnen Kapiteln und in der knappen Form der Darstellung können zwangsläufig nicht alle Facetten einer konkreten klinischen Problematik abgedeckt werden. Insgesamt kann dieses Nachschlagewerk aber sowohl in der Druckform als auch in der Online-Version wertvolle Dienste zur fokussierten Aktualisierung des Wissens über Diagnostik und Therapie von neurologischen Krankheiten leisten. Um die Aktualität zu garantieren plant die Deutsche Gesellschaft für Neurologie, die Leitlinien in Zukunft alle zwei Jahre zu überarbeiten und jeweils in Druckform und im Internet zu publizieren, was aus Sicht des klinisch Tätigen im Zeitalter der Wissensüberflutung nur begrüsst werden kann.

H. H. Jung, Zürich

Roland Kuhn:
Psychiatrie mit Zukunft. Beiträge zu Geschichte, Gegenwart, Zukunft der wissenschaftlichen und praktischen Seelenheilkunde

Basel: Schwabe; 2004.

Broschur mit Klappen, 261 Seiten.

Fr. 69.–/€ 48.50, ISBN 3-7965-2071-5

Der Autor, Roland Kuhn, Prof. Dr. med. und Dr. hc. duplex, langjähriger ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen, ist international vor allem durch seine Entdeckung der antidepressiven Wirkung von Tofranil (1955–1957) bekannt. Darüber hinaus ist er in der nicht nur biologisch orientierten Fachwelt als Repräsentant der Psychiatrischen Daseinsanalyse i.S. von Ludwig Binswanger geschätzt. In der Testpsychologie sind seine Rorschacherarbeiten bekannt.

Psychopharmakologie und Daseinsanalyse – diese zwei Stichworte sind aber nur Orientierungspfeile in einem mächtigen Geistesgebirge. Roland Kuhn ist ein im besten Sinne neugieriger, wissenschöpfender, analytischer sowohl wie synthetischer Geist mit einem bedeutenden philosophisch-humanistischen Bildungsfundament und einem kreativen Potential, das sich auch in seinem 10. Lebensjahrzehnt noch fruchtbar erweist.

Roland Kuhn ist ein in Jahrzehnten erfahrener Kliniker in stationärer und ambulanter Psychiatrie mit einer riesigen Erfahrung aus persönlicher Anschauung. Er ist ein begeisterter und begeisternder Dozent für Fachkollegen, Ausbildungskandidaten und -kandidatinnen der Psychiatrie und Psychiatrischen Krankenpflege, ein viel geehrter Fachreferent auf wissenschaftlichen Tagungen. Er ist ein Lehrer auch in Vermittlung humanistischen Bildungsgutes (Literatur, Kunst, Philosophie). Er ist Psychotherapeut und Psychopharmakologe, war aber viele Jahre auch Konsiliarius in Neurologie und Spezialist in EEG sowohl wie Rorschach und anderer Testpsychologie. Kuhn ist imaginativer, künstlerischer Ästhet – auch in seiner

Psychiatrie und Psychotherapie. Wie passend sind zu dem 90jährigen die Worte Goethes (Zitat S. 132): «... etwas schnell zu begreifen, ist ja ohnehin die Eigenschaft des Geistes, aber etwas recht zu tun, dazu gehört Übung des ganzen Lebens».

Das Buch *Psychiatrie mit Zukunft* besteht aus zwei Teilen: Aufsätzen von Kuhn selbst und Vorträgen mehrerer Autoren von verschiedener beruflicher Zugehörigkeit zu Ehren von Kuhn zu seinem 90. Geburtstag. Dazu folgt eine selbst verfasste Kurzbiographie, ein nach Fachgebieten geordnetes Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten, ein Namensregister und Referentenverzeichnis. Das Buch ist schön gestaltet und in Alarmfarben eingebunden.

Die *Hauptbotschaft* von R. Kuhn: Wir brauchen eine Psychiatrie, die Naturwissenschaft mit ihrer Person-abstrahierenden Empirie und eine phänomenologisch-hermeneutische Psychologie und Psychopathologie, welche die bio-psycho-sozialen Interdependenzen studiert, verbindet. Nur eine Psychiatrie, die sich auf ihre Geschichte und Gegenwart (d.i. ihre eigene Werdensgeschichte) besinnt und das einzelne Individuum im persönlichen Umgang und Gespräch in seiner Biographie «im gemeinsamen Staunen» (S. 88) nimmt und dabei die biologischen Gegebenheiten, d.h. auch Begrenztheiten berücksichtigt, kann eine zukünftige fruchtbare Psychiatrie sein. Deshalb der Titel: Psychiatrie mit Zukunft. Eine Weite der Konzeption, die die Psychiatrie der Allgemeinmedizin nahe rückt.

Am vital-depressiven Syndrom (S. 118/120) wird diese Vorgehensweise wiederholt expliziert. Es wird zum exemplarischen Modell dieser mehrperspektivischen Psychiatrie von der Pathologie bis zur Therapie, bei der biologisch-pharmakologische Einflussnahme und analytisch-phänomenologische Psychotherapie miteinander zum Einsatz kommen. Symptome drücken etwas zu Entschlüsselndes (Hermeneutik) aus und sind als Vehikel der Interaktion, der interpersonellen Verständigung zu deuten. Dabei muss durchaus der Respekt vor dem Unaufgeklärten, Unverstehbaren, der Idee des Ganzen gewahrt werden (S. 78). Daher sieht Kuhn auch die Grenzen der Daseinsanalyse, z.B. im Bereich der Pathogenese.

Von den Aufsätzen von Kuhn aus dem ersten Teil des Buches sei besonders hingewiesen auf den Aufsatz über Symptome als Verständigungsträger (S. 36) und den Aufsatz über Entscheidungsprozesse in der Interaktion von psychopharmakologischen und psychotherapeutischen Behandlungsangeboten (S. 54). Die Binswangersche (von Husserl und Heidegger ausgegangene) Daseinsanalyse wird weiter gedacht (S. 91). Der Aufsatz «Zur ästhetischen Dimension phänomenologisch-daseinsanalytischer Erfahrung» (S. 62) repräsentiert den weiten Horizont und die perspektivenreiche Sicht von R. Kuhn mit autobiographischen Werdegangsskizzen seiner Entfaltung, die noch nicht abgeschlossen ist. Zur Eröffnung des Symposiums legt Kuhn selbst eine Exposition seiner Ansätze unter dem schönen Titel «Stilfragen» vor (S. 115): Es geht um Methodik, aber noch Grundsätz-

licheres der Haltung, Einstellung, Gewichtung (Aisthesis).

Teil zwei enthält ausser dem oben genannten Aufsatz von Kuhn selbst (Stilfragen) 11 Vorträge, teils zu Kuhns Arbeit (Phänomenologie, Daseinsanalyse, Begegnung, Rorschach), zu Binswangers Korrespondenz mit Spranger, zu Eugen Bleulers Menschenbild und Wissenschaftsverständnis.

C. Scharfetter, Zürich

Lucette Lacomblez, Florence Mahieux-Laurent:

Les démences du sujet âgé

Paris: John Libbey Eurotext; 2003.

Broschiert, 111 Seiten.

Fr. 48.–, ISBN 2-7420-0443-2

La détection et le traitement des démences par les médecins restent faibles: seul un patient sur dix serait diagnostiqué et traité! De plus, les démences ne représentent pas un groupe homogène de patients, même si la maladie d'Alzheimer en reste l'étiologie principale. Ainsi, la démarche actuelle devrait non seulement mettre en avant le dépistage déjà dans les stades pré-démenciels, mais aussi la nécessité d'un diagnostic étiologique.

Rédigé par une équipe multidisciplinaire de médecins français, cet ouvrage regroupe de façon didactique les principales étiologies des démences: la maladie d'Alzheimer, les diverses formes de démences fronto-temporales, la démence à corps de Lewy, les démences vasculaires, les démences associées à la maladie de Parkinson, ainsi que les démences dites curables. Pour chaque pathologie, les auteurs exposent de manière structurée: définitions et critères diagnostics, données épidémiologiques, facteurs de risque, présentations cliniques et difficultés diagnostiques, mais aussi données neuropathologiques et enfin traitements. Une large place est faite aux stratégies diagnostiques et de suivi des démences, de même aux possibilités de prise en charge spécifique, pharmacologique à visée cognitive et comportementale, mais aussi sociale. Les relations entre dépression et démence, ainsi que l'effet du vieillissement sur le fonctionnement mnésique, avec brève revue des différents systèmes de mémoire, sont aussi abordés.

L'approche succincte avec notamment des renvois à des lectures, sans bibliographie référentielle, n'en font pas un ouvrage de spécialistes. Par contre, la pertinence des objectifs et la structure de ce livre permettent de le considérer comme un guide, pour le praticien qui souhaite une revue éclairée ou une rapide remise à jour du sujet.

S. Joray, Lausanne

Elizabeth Loder, Dawn A. Marcus:
Migraine in Women

Hamilton: Decker; 2004.
Broschiert, X, 196 Seiten. CD ROM.
Fr. 142.50, ISBN 1-55009-180-8

Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses Buch ist eine der äusserst raren Trouvaillen in der Flutwelle medizinischer Fachliteratur!

In 17 Kapiteln wird ein umfassender Überblick über alle Aspekte der Kopfschmerzen und Migräne mit spezieller Betonung der Besonderheiten bei Frauen, den davon vorwiegend Betroffenen, gegeben. Jedes Kapitel ist, wie das Buch als ganzes, hervorragend und klar durchstrukturiert: (1.) eine themenbezogene Fallbeschreibung; (2.) eine Zusammenfassung der Kernaussagen; (3.) gut gegliederte Unterkapitel; und (4.) ein ausführliches und topaktuelles Literaturverzeichnis.

Kapitel 1 gibt eine Buchübersicht; Kapitel 2 einen kurzen Abriss zur Epidemiologie von Kopfschmerzen unter besonderer Betonung hormoneller Einflüsse; Kapitel 3 fasst prägnant den aktuellsten Wissensstand zur Migränepathogenese zusammen. Kapitel 4 widmet sich differentialdiagnostischen Aspekten mit Betonung von Geschlechtsunterschieden und Diskussion von vorwiegend Frauen betreffenden sekundären Kopfschmerzformen wie Präeklampsie, Sinusvenenthrombose und Pseudotumor cerebri; es enthält äusserst gelungene Tabellen dazu. Im Kapitel 5 wird eine faszinierend strukturierte Anleitung zur Erhebung einer Kopfschmerz-Anamnese inklusive Erfassung des Behinderungsgrades, zum Beispiel mit dem MIDAS Score, gegeben. Es gibt klare Wegleitungen zum diagnostischen Vorgehen in speziellen Situationen wie Schwangerschaft oder Puerperium. Kapitel 6 ist eine modernste Anleitung zur Akuttherapie. Aber über das übliche Lehrbuchwissen hinaus werden auch Massnahmen aufgezeigt, was zu tun ist, wenn die übliche «firstline» Therapie versagt (sog. «rescue» Therapie), was ja jeder Migränikerin mit Sicherheit passieren wird. Kapitel 7 gibt eine äusserst gut abgewogene Übersicht über präventive (prophylaktische) Therapiemassnahmen generell, und speziell in Situationen, wo Medikamente tunlichst zu vermeiden sind: geplante Schwangerschaft, während der Schwangerschaft und in der Stillzeit. Es fehlen natürlich nicht detaillierte Angaben (mit erneut ausgezeichneten Tabellen) zu potentiellen Interaktionen mit oralen Kontrazeptiva. Im Kapitel 8 werden Art und Einsatzmöglichkeiten nichtmedikamentöser präventiver Therapieverfahren dargestellt. Es folgende weitere, ausgezeichnet gestaltete und mit sehr hilfreichen Tabellen versehene Kapitel zu Besonderheiten von Symptomatik und Therapie von Kopfschmerzen in speziellen Lebensabschnitten: Kindesalter und Adoleszenz (Kapitel 9); Menstruation (Kapitel 10); Schwangerschaft (Kapitel 11); Menopause (Kapitel 12), wobei Rolle und Einfluss der Hormonersatz-Therapie eingehend diskutiert werden. Die letzten Kapitel widmen sich speziellen Themen wie Migräne als vaskulärer Risikofaktor (Schlaganfallrisiko) (Kapitel 13); der Bedeutung psychologischer

und psychiatrischer Faktoren (Komorbidität) und entsprechend zu wählende Therapieansätze (Kapitel 14); sozialen (Kapitel 15) und ethnischen wie kulturellen (Kapitel 16) Aspekten der Kopfschmerzen. Das letzte Kapitel zeigt Wege und Hilfsmittel zur, aber auch Gefahren der umfassenden Patientenaufklärung und -führung.

Zusammenfassend gibt dieses hervorragend konzipierte, prägnant geschriebene und mit ausgezeichneten Tabellen angereicherte Buch jedem/-er Arzt/in, der/die mit Kopfschmerzpatientinnen zu tun hat – vom/von der Allgemeinpraktiker/in, über den/die Gynäkologen/-in bis zum/r Kopfschmerzspezialisten/-in – Informationen und Anleitungen für fast jede denkbare Situation. Nach meinem Dafürhalten ein Lektüre-Muss – und ein Genuss (!) – für jeden Arzt und jede Ärztin.

M. Sturzenegger, Bern

**Wielant Machleidt, Petra Garlipp,
Horst Haltenhof, Herausgeber:**
**Schizophrenie. Behandlungspraxis
zwischen speziellen Methoden und
integrativen Konzepten**

Stuttgart: Schattauer; 2004.
Kartonierte, 386 Seiten, 56 Abb., 44 Tab.
Fr. 79.90/€ 49.95, ISBN 3-7945-2279-6

Das von Machleidt, Garlipp und Haltenhof (Abteilung Sozialpsychiatrie und Psychotherapie, Medizinische Hochschule Hannover) herausgegebene Buch setzt sich mit der grossen Methodenvielfalt in der Behandlung schizophrener erkrankter Menschen auseinander. Neben Weiterentwicklungen in den seit langem bewährten sozio-, psycho- und pharmakotherapeutischen Verfahren fanden in den vergangenen Jahren weitere Therapieansätze verstärkter Eingang in die Behandlung der Schizophrenie, zum Beispiel Psychoedukation oder Körpertherapie. Über die speziellen Methoden hinaus werden insbesondere auch integrative Therapiekonzepte vorgestellt. Dabei werden sämtliche Behandlungsbereiche (stationär, teilstationär, ambulant) wie auch der komplementäre Bereich berücksichtigt. Die Beiträge des Buches gehen auf zwei Kongresse zurück, die sich zum einen mit speziellen Methoden und integrativen Konzepten und zum anderen mit Grundlagenaspekten schizophrener Störungen («Schizophrenie – eine affektive Erkrankung») befasst hatten.

Häfners Beitrag zum Zusammenwirken von Entwicklungs- und Krankheitsfaktoren unterstreicht die Bedeutung der Prodromalphase, die häufig bereits vor dem ersten Behandlungskontakt zu erheblichen negativen sozialen Folgen beiträgt: Aufgrund der Befunde der Verlaufsforschung ergeben sich ernsthafte Folgerungen für die Behandlung der Schizophrenie, «die gegenwärtig noch auf die Linderung der Positivsymptomatik fokussiert ist».

Erfreulich ist, dass neben den diagnostischen Grundlagen der Therapie (bildgebenden Verfahren, geschlechtsspezifischen Aspekten, Phänomenologie) insbesondere

auch der subjektiven Dimension der Schizophrenie Raum eröffnet wird. Es finden sich eindrucksvolle Schilderungen der existentiellen Erfahrungen im therapeutischen Prozess durch Betroffene und Therapeuten und Therapeutinnen unterschiedlicher sozio-, psycho-, körper- und ergotherapeutischer Ausrichtung. Von grosser Praxisnähe zeugen auch die diskutierten institutionellen Aspekte, zum Beispiel das Spannungsverhältnis zwischen psychotherapeutischer Grundhaltung und psychiatrischem Versorgungsauftrag (Gross, Eibl). Ferner werden empirische Befunde geschildert, die den Beitrag der Angehörigen und die Bedeutung des Dialogs zwischen Patienten, Angehörigen und Professionellen zur Rückfallprophylaxe unterstreichen.

Machleidts Epilog ist zuzustimmen, wenn er zusammenfassend feststellt, dass sich die derzeitige Behandlungspraxis – bei einer erfreulichen Vielfalt therapeutischer Methodiken – im Spannungsfeld zwischen Spezialisierung und Integration bewegt. Er plädiert dafür, dass ein für die Sozialpsychiatrie brauchbares Verständnis von Integration und Ganzheitlichkeit auch die Emotionalität der Individuen und deren Dynamiken in all ihren sozialen Komponenten miteinbeziehen müsse.

Angesichts der Fülle der dargestellten therapeutischen Methodiken und unterschiedlichsten weiteren Aspekte (z.B. Pharmakotherapie, Versorgungsforschung) entsteht beim Lesen der einzelnen Buchbeiträge gelegentlich das Bedürfnis nach vertiefter Darstellung der jeweiligen Thematik. Insgesamt stellt das Buch einen gelungenen Beitrag zur Darstellung der Weiterentwicklung der therapeutischen Kultur in der Behandlung schizophrener Erkrankter dar.

H. Böker, Zürich

Andreas Marneros:
**Das Neue Handbuch der Bipolaren
und Depressiven Erkrankungen**

Stuttgart: Thieme; 2004.
2. aktualisierte Auflage.
Gebunden, XXXVI, 781 Seiten, 31 Abb.,
115 Tab.
Fr. 97.–/€ 59.95, ISBN 3-13-109092-8

Das Handbuch der unipolaren und bipolaren Erkrankungen (1999) von A. Marneros erscheint 2004 erweitert und erneuert als: Das neue Handbuch der bipolaren und depressiven Erkrankungen. Es ist ein eindrucksvolles Volumen von fast 800 Seiten geworden, das von historischen Skizzen (mit Zitaten) über eine differenzierte Deskription (mit Kleist-Leonhardschen Anteilen) zur Explikation nosologischer Gruppierungen und Untergruppierungen (Dysthymia, Zykllothymia, saisonale, rapid-cycling Formen usw.) fort-schreitet. Beginn, Verlauf, Langzeitausgang, Suizidalität. Dem folgt der ausführliche Abschnitt über Therapie und Prophylaxe, Psychotherapien. Dispositions- und Kausalmodelle umfassen Genetik, Transmitter, Biorhythmik, Neuropsychologie, Persönlichkeiten, Interaktionsmuster. Transkulturelle

Aspekte, Epidemiologie, Komorbidität, Forensik. Spezialgebiete wie Affektstörungen im Ovulationszyklus, Wochenbett, Klimakterium. Affektstörungen im Jugendalter und Alter. Substanzabhängige und hirnorganische Störungen. Affektkrankheiten und Kreativität (mit pathographischen Listen).

Der Herausgeber widmet das Werk Jules Angst (Zürich). Im deutschsprachigen Bereich ist dieses Handbuch das umfangreichste zu Depressionen, Manie, Schizoaffektiver Krankheit, gut strukturiert und damit zum Lesen oder fokussierten Nachschlagen geeignet.

C. Scharfetter, Zürich

Marco Mumenthaler, Manfred Stöhr, Hermann Müller-Vahl, Herausgeber: Läsionen peripherer Nerven und radikulärer Syndrome

Stuttgart: Thieme; 2003.

8. Auflage. Gebunden, XV, 472 Seiten, 402 Abb., 56 Tab.

Fr. 226.–, ISBN 3-13-380208-9

Das Buch *Läsionen peripherer Nerven und radikuläre Syndrome* (Herausgeber: Mumenthaler, Stöhr, Müller-Vahl) liegt neu in 8. Auflage vor. Diese Auflage ist frisch überarbeitet und vom verjüngten Herausgeber- und Autorenteam deutlich erweitert worden. Neu ist zum Beispiel das ausgezeichnete Kapitel über radikuläre Syndrome, neu geschrieben auch das Kapitel über Nerven-chirurgie. Unübertroffen ist die Qualität der Schemata und Abbildungen; prägnant, umfassend und durchwegs gut lesbar sind die Texte. Dieses Buch bietet jedem Leser etwas: dem Lernenden einen Einstieg in die Lehre des peripheren Nervensystems, dem Erfahrenen ein reichhaltiges Nachschlagewerk, dem Vortragenden eine opulente Quelle hervorragender Abbildungen. Kurz, ein Muss für jeden Neurologen und Neurologie-Anwärter. Wir haben die Beschäftigung mit diesem Buch als grosse persönliche Bereicherung empfunden.

Wo so viel Licht ist, gibt es auch (ein wenig) Schatten. Es handelt sich um ein Viel-autorenbuch, wodurch die einzelnen Kapitel in verschiedener Hinsicht etwas uneinheitlich wirken. Während einzelne Kapitel zum Beispiel durchwegs viele Literaturangaben enthalten (z.B. der ausgezeichnete Abschnitt über die Histopathologie von Nervenläsionen), verzichten andere fast vollständig darauf (z.B. der etwas magere und im gesamten des Buches eher wie ein Fremdkörper wirkende Abschnitt über Elektrophysiologie). Auch gibt es Unsicherheiten in der Nomenklatur: Heisst dieser Nerv nun N. fibularis oder N. peroneus? Schliesslich wiederholen sich einzelne Themen in den von verschiedenen Autoren geschriebenen Abschnitten (etwa im neuen von Millesi geschriebenen Kapitel über Nerven-chirurgie und in den aus älteren Auflagen übernommenen nerven-chirurgischen Ausführungen zu Armplexus-läsionen von Narakas). Ohne die Elektrophysiologie der Nerven wäre die Diagnostik und Prognostik peripherer Nervenläsionen nicht

denkbar, und sogar intraoperativ werden zur Operationsplanung heute zunehmend neuro-physiologische Methoden angewandt. Dass die Elektrophysiologie kaum Eingang in die klinischen Kapitel des Buches findet, war schon eine Eigenart der früheren Auflagen, über die man je nach persönlichen Präferenzen urteilen mag. Schliesslich das Literaturverzeichnis: Seit jeher ein Qualitätsmerkmal der «Mumenthaler-Bücher», ist es umfassend (über 1600 Referenzen, darunter auch viele ältere Referenzen der sonst wohl der Vergessenheit anheimfallenden nicht-angelsächsischen Literatur) und auf den aktuellen Stand gebracht (z.B. Referenzen zur molekularen Physiologie von Nervenläsionen und Regenerationsvorgängen). Aber: Einzelne der im Text angegebenen Referenzen sucht der Leser im Verzeichnis vergeblich, und ab etwa Referenz 500 ist erhöhte Eigenleistung bei der Zuordnung der Nummernverweise gefordert. Eine didaktische Raffinesse des Autorenteams?

K. M. Rösler und U. Pato, Bern

Christian Müller, Rita Signer, Herausgeber: Hermann Rorschach (1884–1922), Briefwechsel

Bern: Huber; 2004.

Gebunden, 488 Seiten, 13 Abb.

Fr. 59.90/€ 34.95, ISBN 3-456-84044-6

Mindestens drei eindrückliche Leseerfahrungen vermittelt dieses Buch:

1. Botschaften an die 16–22jährige Anna

Kaum 13jährig verliert Hermann seine Mutter; 14½jährig bekommt er durch väterliche Wiederverheiratung eine Stiefmutter; 16 Jahre alt ist er zur Zeit der Geburt seiner Stiefschwester Regine; mit 18½ Jahren verliert er seinen Vater, die Stiefmutter wird Witwe, und anstelle von Zürich wird Schaffhausen nun neuer Wohnsitz.

Im Juni 1903 besteht die Familie aus Stiefmutter, dem noch nicht 19jährigen Hermann, seiner 4 Jahre jüngeren Schwester Anna, dem fast 8 Jahre jüngeren Bruder Paul und der 3jährigen Halbschwester Regineli, – 3 Vollwaisen und eine Halbweise, welche die 41jährige Witwe mittels ihrer Laden-Einkünfte in Schaffhausen durchbringen soll.

Nüchterne Zahlen mit tiefen Relationen zu Leid, Einsamkeit, Sehnsucht, Lebensernst und Reifung des Medizinstudenten Hermann Rorschach. Er lernt Verantwortung kennen, übernimmt sie für seine eigene Zukunftsplanung und kommuniziert sie beratend an seine adolescente Schwester. Schon Jahre vor Vaters Tod – 16jährig – wendet sich H. R. in der Berufswahlfrage ein erstes Mal an den international berühmten Biologen Ernst Haeckel, im Juni 1903 ein zweites Mal; nichts von Omnipotenz, nichts von irgendwelcher Arroganz, nichts von Irrealität; all dies bleibt seinem Leben fern.

Die sehr persönliche initiale Briefserie an sein «liebes Schwesterchen», umfasst 40 der 231 publizierten Briefe; es sind Einweg-botschaften, ihre Briefe sind nicht erhalten.

Mit Anna kommunizierend – wird hier Rorschachs menschliches Profil im Entstehen greifbar. Seine einfache, unkalkulierte, hoch verantwortliche und lautere Art des Sich-mitteilens schafft wachsende emotionale Verbindungen zum Leser.

Mit einführender Herausforderung schreibt er zum Beispiel:

«Über das Buch der Ellen Key sollst Du mir eben noch mehr schreiben. Dass Du das Gefühl hast, Du habest keinen Kopf dazu, begreife ich wohl; woher solltest Du in den bisherigen Jahren die Fähigkeit erworben haben, was Du denkst und fühlst in Worten auszudrücken? Das ist für manche keine Kunst, viele bringen sie fast auf die Welt, wir aber sind nicht so, ich sowenig wie Du. Und da müssen wir es eben lernen, langsam und fleissig werden wir es lernen. Sich Rechenschaft geben über das, was in uns vorgeht, wenn wir etwas Gutes, Besonderes hören, uns zum Denken zwingen, und das Gefühl nicht zu sehr vorwiegen zu lassen; oder wenigstens zu unterscheiden, was ist Gefühl, was ist Gedanke? So alles abwägen, so dass am Schluss nichts anderes herauskommt als frische, klare Begriffe, die im Hirn zu einer lebendigen Erinnerung werden können. Nicht aber soll es so sein, dass vom Gewesenen nur das unbestimmte Gefühl zurückbleibt: «Ich habe etwas Gutes gelesen», das im Sinnlichen bleibt wie ein Haufen Kraut und Blumen; das verdorrt. Pflanzen! Verstehst Du? Allerdings, es braucht etwas Zeit, aber auch da ist die Übung das beste Mittel» (S. 56).

Zu Verhaltensproblemen seines 16jährigen Bruders Paul meint er:

«Er ist ja ein energieloser Mensch, das ist vorläufig wahr; aber er hat's am schlimmsten von uns allen getroffen, dass er so lange Jahre in Mutters [Stiefmutter, Einfügung des Verfassers] Regiment stehen muss, das ist auch wahr. Sie versteht ihn absolut nicht. Und wenn ich alle seine Fehler anerkenne, so kann ich es doch nie haben, wenn Mutter davon spricht, dass sie nicht mehr mit ihm zusammen sein könne, dass man ihn «forttun» müsse. Heulen kann ich in solchen Augenblicken, wie überhaupt, eben nicht. Auch nicht kriechen. Also habe ich eben auch das letzte Mal Mutter sagen müssen, dass sie Paul eben nicht verstehe, und darüber hat's dann Händel gegeben. Ich weiss nun recht wohl, wie es Mutter drückt, dass sie mit mir in Uneinigkeit kommt, aber ich kann nicht anders. ... Wir müssen, wir zwei, so gut wir es nur können, schrauben, von beiden Seiten her, und das können wir erst recht, wenn wir wieder einmal alle zu Hause gewesen sind. ... Weil ich Mutter recht gut begreifen kann, nehme ich's ihr auch nicht übel, wenn sie zu mir Sachen sagt, die ich von niemand anderem hören könnte.» (S. 57f.)

Solches spricht für Toleranz bei sozial verbindlicher Positionierung, – für Ernst, Humor und freilassende Liebe.

«... und denke hie und da, dass man's eigentlich über Berge und Kantons-grenzen hinüber fühlen kann, wenn zwei Menschen sich gern haben» (S. 43).

Über 80 Dokumente spiegeln Rorschachs beruflichen Werdegang mit seinen durchaus ehrgeizigen, nie aber erkaufte oder egozentrisch verfolgten Zielen; er wächst buchstäblich in ein Netz ausgewiesener Fachleute hinein, behält dabei immer «Bodenanschluss», bleibt bescheiden, unprätentiös und völlig natürlich-authentisch.

Der erst knapp 22-jährige schreibt seiner Schwester:

«... das Interessanteste in der Natur ist die menschliche Seele» (aus Brief Nr. 8).

Und nach Abschluss des medizinischen Staatsexamens als 25-jähriger:

«... Ich habe im Gegenteil einen grenzenlosen Durst nach Leben von allerlei Art, und weisst besonders auch einen Durst nach Arbeit. Ich habe zwar nicht müssig gesessen diese Monate, aber Arbeit ohne Verantwortung ist für mein Alter eben schon keine Arbeit mehr.» (S. 94)

Diese Auffassungen hat er äusserst konsequent in seine Lebenspraxis und in sein wissenschaftliches Arbeiten umgesetzt. Seine über rund 13 Jahre sich erstreckende psychiatrische Berufstätigkeit hat ihn als Assistenten durch die Klinikstationen Münsterlingen, Münsingen, Krjukovo bei Moskau und Waldau geführt. Schliesslich bleibt er als Oberarzt bis zu seinem frühen Tod in Herisau (7 Jahre).

Es konturieren sich – teils korrespondierend – mehr und mehr massgebende psychiatrische Zeitgenossen, die zum Teil auch Forschungsgeschichte geschrieben haben, wie Ludwig Binswanger, Eugen Bleuler, C. G. Jung, – und wir erfahren Rorschachs freundschaftliche Nähe zu prägenden Gestalten der Psychoanalyse wie Walter Morgenthaler und Emil Oberholzer.

Morgenthaler war altruistisch-einsatzfreudiger Promotor der Erstveröffentlichung von Rorschachs «Psychodiagnostik»; er wurde nach Rorschachs Tod zum geistig verpflichteten Erbverwalter und Impulsgeber für die Gründung einer Schweizerischen Rorschach Kommission. Der Briefwechsel mit ihm umfasst rund 30 Dokumente.

Persönlicher noch ist die Korrespondenz mit Emil Oberholzer; beinahe 50 Briefe gehen zwischen Rorschach und Oberholzer, einem Lehranalysanden von Freud, hin und her. Einen bevorstehenden Vortrag über schweizerische Sektenstifter kommentiert Rorschach Freund Oberholzer gegenüber brieflich informativ und ebenso witzig:

«... Mit meinem bin ich fertig und bereit. Er ist nun doch, wenn nicht von A bis Z, so doch von B bis Y psychoanalytisch geworden. ... Wenn Sie es können, so winken Sie Monakow [Prof. für Neurol. und Hirnanat.] auf irgendeine Weise ab, sonst könnte ihm allenfalls noch ein Kollaps zustossen, und das fiele mir aufs Gewissen. Lassen Sie ihm doch sagen, die Sache sei durch und durch psychoanalytisch geworden, also für ihn sozusagen lebensgefährlich ...» (S. 154).

Mehr als 20 Briefbelege zwischen dem deutschen ärztlichen Kollegen G. A. Roemer und Hermann Rorschach sind einsehbar. Sie enthalten Überlegungen zur Signierung, Gedanken zur Interpretation wichtiger Determinanten und gestatten mitreissende Einblicke in die vorausschauende Entwicklung von Rorschachs entdeckerrischem Denken. Eindrücklich belegen sie auch seinen selbstkritischen Kampf um das theoretische Verständnis von Testphänomenen, die der intuitiv-genialen «Typologie» seiner Klecks-konfigurationen entspringen sind. Aus einem Brief an Roemer:

«... Die Klexographiegeschichte hat sich weiterentwickelt. Mit der immer gleichen Serie kann ich nun auch Neurosen diagnostizieren, und von Gesunden ziemlich ausführliche psychische Status herausholen. Ein Zürcher Kollege macht Protokolle von Leuten, über die ich sonst nichts weiss, weder Alter noch Geschlecht, weder ob gesund noch krank, und schickt mir die Geschichten zu, worauf ich ihm die Diagnosen heraus-spekuliere. Es wird selten eine falsch ...» (S. 164).

Bei aller Rivalitätsproblematik und Ambivalenz erweist sich Roemer als ein testologisch teilweise kongenialer Dialogpartner, dessen Fragen und Anregungen Rorschach hochgradig interessiert haben und die er mit viel Respekt entgegengenommen hat. Die Briefe Nr. 189 und 217 sind für Rorschach-kenner Juwelen analytischen Geistes.

Das Buch gibt nicht nur Einblick in eine Forschergeneration, der die Ethik wissenschaftlicher Solidarität vielleicht noch selbstverständlicher war, als sie es heute für uns ist; wir bekommen auch ein geistesgeschichtliches Duft aus der Blütezeit unserer durch die Psychoanalyse in Bewegung versetzten Psychiatrie zu riechen. Durchgehend kontrapunktiert eine diskrete Hommage an Hermann Rorschach die verlegerische Komposition und die Persönlichkeit eines «hell-sichtig» forschenden Wissenschaftlers, dessen faszinierende «Psychodiagnostik» das Wachstum eigenen Sehens immer noch zum diagnostischen Schauen ausweitete.

«... Ich will meine Serie (die 10 Klexographien) gar nicht für ein Nonplusultra halten, aber ihr Aufbau und ihre durchgehende Brauchbarkeit und die Möglichkeit aller Faktoren, die sie bietet, die Brauchbarkeit von primitivsten bis zu kompliziertesten Versuchspersonen, nicht nur für die pathologischen Fälle, sondern auch und vor allem für die Gesunden, einschliesslich der Bega-bungsfragen, an alledem werde ich nicht rütteln lassen ...» (S. 434f.).

Insgesamt eine Dokumentation, die einigen der besten schweizerischen Traditionen Rechnung trägt: Fleiss, Genauigkeit und Solidität, – diesmal trotz filigranem Anmerkungs-apparat nicht als spröde Untugend kritisierbar, sondern gerade damit dem Leser einen grossen Raum der Anregung für eigenes Denken und Fühlen schenkend.

A. Jordi, Basel

Cambridge: Cambridge University Press; 2002.

Gebunden, XIV, 462 Seiten, 49 Abb., 12 Tab.

Fr. 176.60, ISBN 0-521-79058-1

Diese Buch versucht eine multidisziplinäre Synthese der Kenntnisse über die beiden «tieferen» Sinne Geruch und Geschmack, deren Wahrnehmung, Verarbeitung, Interpretation und Beantwortung. Dabei werden neurophysiologische, linguistische, neuropsychologische, philosophische und genetische Aspekte detailliert dargestellt. Verglichen mit den Kenntnissen über die Verarbeitungsprozesse visueller und auditiver Reize (von der Perzeption über die Kodierung, Transduktion bis hin zur höher geordneten Interpretation mit emotionaler und mnestischer Verarbeitung) besteht in der Wissenschaft bezüglich der beiden chemischen Sinne nahezu gähnende Leere. Obschon diese «primitiven Sinne» für unser Verhalten wahrscheinlich nicht weniger relevant sind, speziell im emotionalen, nicht-rationalen Bereich. Dies zu realisieren braucht nicht unbedingt die Lektüre von Patrick Süskinds *Das Parfum*, es genügt, die verführerischen Emissionen der Parfümerien und Restaurants an jedem Bahnhof oder Flughafen zu beachten. Im ersten Abschnitt werden Geruch und Geschmack aus philosophischer Sicht ihrer Bedeutung und im Vergleich mit anderen Sinnen beschrieben. Die westliche Philosophie verweigert dem Geruch fast jeden intellektuellen Wert oder jede «noblesse». Gibt es in Analogie zum absoluten Gehör den absoluten Geschmack? Die Leistung des Geruchsinns ist schwer definierbar, «prä-rational», «prä-linguistisch», die Rolle des Geruchssinns in der medizinischen Diagnostik zum Beispiel ist weitgehend verloren gegangen (worden?). Im zweiten Abschnitt werden linguistische Aspekte der Kategorisierung und sprachlichen Vergleichbarkeit von Geruch und Geschmack dargestellt. Abschnitt drei widmet sich dem Einfluss des Geruchs auf Emotionen, Stimmung, Wahrnehmung und kognitive Leistung sowie Verhalten. Hier wird auch das Thema der menschlichen Pheromone eingehend und kritisch besprochen. Im vierten Abschnitt werden Methodik und Ergebnisse der neuropsychologischen Evaluation des olfaktorischen Gedächtnisses vorgestellt und die Frage der Existenz eines «olfaktorischen primings» besprochen. Die beträchtlichen Probleme bei der Akquisition wissenschaftlicher Daten werden dargestellt. Abschnitt fünf widmet sich den neurophysiologischen Grundlagen von Geruch und Geschmack, vom Rezeptor über das Encoding bis zur kortikalen Repräsentation. Es werden Forschungsmethoden wie olfaktorisch evozierbare Potentiale, funktionelles MRI und andere elektrophysiologische Methoden vorgestellt und deren Ergebnisse bei der Erforschung der funktionellen neuronalen Plastizität und der kortikalen Repräsentation von Geruch und Geschmack besprochen. Der letzte Abschnitt widmet sich der interindividuellen Variabilität peripherer und kogniti-

ver Leistungen im Bereich der «chemischen Sinne». Es werden die Rolle der Genetik, der Umwelt (Exposition), die Entwicklung des durch diese Sinne beeinflussten Verhaltens sowie der Einfluss des Alters aufgezeigt.

Zusammenfassend liefert dieses Buch einen enorm vielschichtigen, äusserst spannenden Einblick in die Physiologie und Philosophie der «lower senses» Geruch und Geschmack, die mit Sicherheit so primitiv gar nicht sind – was zumindest nach der Lektüre dieses Buches klar sein sollte.

M. Sturzenegger, Bern

Rut, Gaetano Benedetti, Gottfried Waser: Trauma und Kunst / Trauma and Art

Sexueller Missbrauch und Depression/
Sexual Abuse and Depression

Basel: Karger; 2004.

Gebunden, VIII, 136 Seiten, 49 Abb.
davon 48 in Farbe.

Fr. 148.–/€ 105.50/USD 134.75,

ISBN 3-8055-7556-4

Das deutsch und auf den Gegenseiten englisch geschriebene, in Grossformat erschienene Buch beeindruckt auf Anhieb durch die wiedergegebenen symbolträchtigen und farbintensiven Bilder der Patientin Rut, die aus verständlichen Gründen ihre Anonymität behalten möchte. Sie wurde von Kleinkind auf während Jahren durch ihren älteren Bruder sexuell missbraucht und befand sich dadurch in einer schwerst empfundenen Notlage, die sie niemandem mitzuteilen vermochte. Schliesslich erlebte sie sich in ihrem Ich gespalten, in ihrer Reifung gestört und einer quälenden Depression ausgeliefert. Schon auf dem Buch-Einband wird der Leser mit der Kernproblematik der Patientin konfrontiert: Sie steht dort in der Reproduktion eines von ihr gemalten Bildes auf den Armen, blickt aber mit ihrem Gesicht und ihren Augen appellativ nach oben. Wie Rut selbst schreibt, wisse sie nicht, was unten und was oben ist. Endlichkeit und Unendlichkeit vermöge sie in ihrem Empfinden nicht zu unterscheiden. Desorientiert werde sie durch das Leben gezogen. An allen vier Seiten könne man dieses Bild aufhängen, immer schaue diese Frau den Betrachter fragend an. Sie erlebe sich in ihrem kranken Zustand getrennt in eine Frau innerhalb und eine Frau ausserhalb. Die letztere sei in ihrer Kindheit und Jugend sexuell ausgebeutet worden. Die langjährig durch den sexuellen Missbrauch verstörte und verwirrte Frau innerhalb hat Rut im Verlaufe ihrer von 1989 bis 2001 dauernden, analytisch orientierten Psychotherapie, die sie in einem aus zwölf Bänden bestehenden und mit etwa 70 grossformatigen Bildern illustrierten Tagebuch begleitete, allmählich in ihrem Wesenskern entdeckt und in ihr Leben zu integrieren vermocht. Die Texte des international bekannten Schizophrenie-Psychotherapeuten Gaetano Benedetti, der mit dem durch ihn vertretenen psychotherapeutischen Zugang zu den Psychotikern entscheidend zu einer Humanisierung der Psychiatrie beigetragen hat, und von Gottfried Waser, der

mit seinem Engagement als Psychiater und Kunstsachverständiger für die Bildnerie der Schizophrenen weit über die Schweiz hinaus Anerkennung fand, führen den Leser, vor allem anhand der durch Rut gemalten Bilder, in die faszinierende Geistes- und Gefühlswelt der Patientin ein. Ihre Ausführungen vermitteln damit eine einzigartige Gelegenheit, einen im Rahmen einer Psychotherapie vollzogenen komplizierten Genesungsvorgang einer durch frühe sexuelle Traumatisierung psychisch schwer Geschädigten mitzuvollziehen.

Das Buch kann nicht nur Psychiatern und Psychologen, sondern allen jenen empfohlen werden, die sich für den psychisch früh traumatisierten Menschen in Not interessieren und ihn auf dem Weg zur Heilung durch Psychotherapie begleiten wollen.

R. Battegay, Basel

Martin A. Samuels, Steve K. Feske, Herausgeber:

Office Practice of Neurology

Edinburgh: Churchill Livingstone; 2003.

2. Auflage. Hardcover, XXXII, 1517 Seiten.

Fr. 324.40/£ 133.–, ISBN 0-443-06557-8

Many textbooks of neurology seem to be made to decorate office shelves rather than to be read or even consulted. This is unlikely to be the case for *Office Practice of Neurology*, which achieves a useful balance between science and guidance for clinical practice. It will be an interesting reference both for practising neurologists and neurological residents, including preparation for board examinations. Its main drawbacks are its purely north American flavour and the rather poor quality of figure reproduction, probably related to the choice of a very thin paper, which on the other hand allows to get this work in one single volume. Between the immediately outdated encyclopaedic multi-volume opus and the by-definition incomplete shorter textbooks, *Office Practice of Neurology* is a valid and helpful compromise for the rarefying subspecies of neurologists who see general neurological patients.

J. Bogousslavsky, Lausanne

Christian Schrofer: Bündner Psychiatriegeschichte des 19. Jahrhunderts

Dietikon: Juris Druck + Verlag; 1999.

Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, Nr. 284.

152 Seiten.

Fr. 52.–, ISBN 3-260-05437-5

Wer die Monographie von Schrofer gelesen hat, wird mit einem anderen, historisch erweiterten Bewusstsein die psychiatrischen Kliniken Waldhaus Chur und Beverin betrachten und aufsuchen können. In dem Buch werden vom Autor aufgrund umfangreicher Archiv- und Literaturstudien insbesondere die Vor-

geschichten dieser beiden psychiatrischen Kliniken dargestellt. Wir können den langen und mühsamen Weg nachvollziehen, der in dem eher ländlich geprägten Kanton schliesslich zur Gründung der psychiatrischen Kliniken führte. Die Herausbildung einer rein psychiatrischen Klinik erweist sich als ein spätes Produkt, während es zunächst enge und auch schon früh kritisierte Verquickungen gab mit der Zwangsarbeitsanstalt und der Loeschens Stiftung, die vor allem für somatisch erkrankte Arme gedacht war. Die verdienstvolle Arbeit von Schrofer erlaubt es, Vergleiche mit anderen Kantonen und Städten durchzuführen. So ist es zum Beispiel bemerkenswert, dass in Graubünden der 1877 gegründete Hilfsverein für Geisteskranke eine bedeutende Rolle bei der Gründung der institutionellen Psychiatrie spielte, während er zum Beispiel in Zürich, nach der Inbetriebnahme des Burghölzli, sich eher für die Nachsorge entlassungsfähiger Patientinnen und Patienten einsetzte.

Zu begrüssen ist, dass Schrofer eine nüchterne Sprache verwendet und in den Bewertungen nicht vorgreift, sondern diese dem Leser überlässt. Er führt zahlreiche Zitate an, bei denen nur das häufige «(sic!)» störend ist, das bei jeder von heute abweichenden Schreibweise auftaucht. Es hätte hier der Hinweis im Vorwort gereicht, dass aus den Originaltexten im Wortlaut und in den damals eigentümlichen Formulierungen zitiert wird.

Wenn man bedenkt, dass gerade in den letzten Jahren die Patientenperspektive in der psychiatriehistorischen Forschung eine immer grössere Rolle spielt, so muss man sagen, dass diese im Buch zu kurz kommt. Ebenfalls die Kasuistiken (S. 77ff.) sind etwas kurz geraten, und es fehlt eine Begründung, warum die Fallbeispiele nach 1874 nicht fortgesetzt werden.

Obwohl das Buch erst 1999 veröffentlicht wurde, so zeigen sich doch schon an ihm die Spuren einer geschichtlichen Veränderung. Gemeint ist damit konkret, dass es heute in der Diskussion um die Vorgeschichte und Geschichte der Eugenik notwendig wäre, auch diesen Fragen nachzugehen. Hierzu finden sich aber in dem Buch im Zusammenhang mit der Kurzbiographie von Johann Josef Jörger nur 3 Zeilen (S. 102) und nicht einmal ein Verweis auf Jörgers Arbeit «Die Familie Zero».

Dem Buch ist aber insgesamt ein über den Kanton Graubünden und die Schweiz hinausgehender Leserkreis zu wünschen. Allerdings wäre es für den nicht mit den kantonalen Gegebenheiten vertrauten Leser hilfreich, wenn die politische Organisation und die politischen Strukturen dargestellt und erklärt würden.

B. Küchenhoff, Zürich